

## Freimaurerei war immer – maurerische Gedanken zur Philosophia Perennis

Br. Robert Lehmann

Ehrwürdiger Meister, würdige und beliebte Brüder

Der Gedanke, den ich heute vortragen möchte, beschäftigen mich schon eine ganze Weile und ich freue mich, ihn heute im Tempel teilen zu können. Der Gedanke ist alles andere als neu, er ist auch nicht originell, aber ist immer aufs neue dringlich.

Auch wenn wir heute beim Johannesfest in einem besonders hellen Tempel sitzen, so sind wir doch in einer Lehrlingsloge zusammen gekommen und ich habe in meiner Zeichnung natürlich darauf geachtet, diesem Umstand Rechnung zu tragen. Was ich zu sagen habe, hat also in einer gewissen Hinsicht vorläufigen Charakter und ich würde anders sprechen, wenn wir in dem Raum säßen, den nur die Meister kennen. Ich würde aber nichts anderes sagen, ich würde mich nur anderer Winke bedienen.

Jedem Bruder wird irgendwann schon einmal der schillernde Satz aus Lessings Gespräch zwischen Ernst und Falk begegnet sein: Freimaurerei war immer. So sagt Falk als er von Ernst danach gefragt wird, wie es die Menschen denn machten, als es die Freimaurerei noch nicht gab. Wie die Freimaurerei, die doch einen historischen Anfang hat, etwas unentbehrliches, ja sogar etwas Notwendiges sein könne, das im Wesen des Menschen selbst gegründet sei. Historische Dinge sind nicht notwendig, sondern kontingent und Kontingentes ist nicht unentbehrlich, auch wenn es dem Zeitgeist mitunter so erscheinen mag.

Mit Blick auf den Geist unserer Zeit, muss ich sagen, dass ich den Gedanken immer außerordentlich tröstlich fand, dass Freimaurerei sich nicht in den Zeichen, Ritualen und Gebräuchen erschöpft, nicht in den Logen oder Tempeln und auch nicht in der Menge aller über dem Weltengrund verstreuten Brüdern aufgeht, sondern dass in all diesen Dingen etwas zum Ausdruck kommt, an dem der ernstlich Suchende teilhaben kann. Und zwar auch oder gerade dann teilhaben kann, wenn die Logen, Tempel und Brüder mal wieder keine sonderlich maurerische Figur machen.

Mancheiner versucht die historische Kontingenz der Freimaurerei dadurch zu relativieren, dass er sie in eine Linie mit babylonischen, ägyptischen, orphischen, pythagoreischen oder eleusischen Bräuchen stellt und so die tiefe und lange Tradition anzeigt, in der sich der Mensch mit seiner Selbstvervollkommnung befasst hat.

Aber die Freimaurerei ist nach Lessing nicht einfach unglaublich alt, sie ist ewig. D.h. sie ist ihrem Wesen nach nicht an ihren historischen Ausdruck gebunden und deshalb auch nicht einfach geschichtlich zu verstehen. Ich möchte im Folgenden keine Überlegungen darüber anstellen, was Lessing oder Falk eigentlich sagen wollten. Ich möchte diesen berühmten Ausspruch nur zum Anlass nehmen, einige Gedanken darüber zu teilen, was an der Maurerei zeitlos sein könnte.

Zu diesem Zweck möchte ich etwas philosophisch werden und über etwas sprechen, das man seit Gottfried Wilhelm Leibniz als *philosophia perennis* bezeichnet, als ewige Philosophie. Im Kern bezeichnet dieser Ausdruck die Suche nach philosophischen und spirituellen Weisheiten, die in allen Kulturen und über alle Zeiten hinweg konvergieren. Es ist also nicht weniger als der Versuch, eine Wahrheit zu finden, die sich in allen großen philosophischen und religiösen Systemen der Menschheit Ausdruck verschafft.

Ich werde jetzt aber nicht lange theologische und philosophische Debatten darüber entfalten, wie diese Wahrheit wohl zu nennen wäre. Ob es eine Suche nach Gott ist, oder nach dem Absoluten, dem Urgrund oder dem ewigen Geist. Es kommt nicht sosehr darauf an, worauf wir abzielen, sondern darauf, *wohin wir sehen*. Und es wird nur wenige überraschen, die die Forte des Tempels überschritten haben: *Der suchende Blick geht nach Innen*.

*Gnóthi sautón*, mahnte einst der apollinische Tempel in Delphi und nun der Freimaurerische: Erkenne dich selbst!

*Noli foras ire!*, sagt Augustinus (Geh nicht hinaus!) *In te ipsum redi!* (In dich selbst kehre zurück!) *In interiore hominis habitat veritas*. (Im Innern des Menschen wohnt die Wahrheit)

Dieses In-sich-gehen und die Selbsterkenntnis, die damit einhergehen kann, wird in der blauen Maurerei oft dem Wort unseres Schutzpatrons Johannes des Täufers zusammen gebracht. *Metanoia* – Ändere deinen Sinn – denke um.

Aus dieser umfassenden Umkehr des Sinns hat die christliche Theologie bedauerlicherweise eine Geschichte von Schuld und Sühne gemacht und *Metanoia* als Buße übersetzt. Ich werde schon deshalb die Suche nach der *Philosophia Perennis* nicht am Ufer des Jordans aufnehmen, sondern in einer kleinen Höhle in der Nähe von Athen. An dieser Höhle begegnet uns mit Sokrates jener Philosoph, von dem man weiß, dass er delphische Mahnungen gerne mal hinterfragt.

Ich habe diesen Ort gewählt, weil wir an der Philosophie Platons, durch die uns das sokratische Höhlengleichnis überliefert ist, etwas über Selbsterkenntnis lernen können, das in der bürgerlichen Tradition der Freimaurerei mitunter zu kurz kommt. Das Streben nach Selbstvervollkommnung, das unser Bund den Brüdern Freimaurer aufgibt, wird oft als ein Streben nach sittlicher, moralischer und das heißt persönlicher Reife verstanden. Diese Reife oder sogar Vervollkommnung soll durch „Änderung des Sinns“, also durch eine bewusste aktive und passive Einübung in ein durch Symbole und symbolische Handlungen kodifiziertes Ordnungs-, Tugend- und Wertesystem erreicht werden.

Nun muss dem an einer ewigen Gültigkeit der Maurerei orientierten Suchenden auffallen, das weltliche Ordnungen und Sitten, sowie Tugend- und Wertekataloge mitnichten zeitlos sind. Sie sind immer auch kontingenter Ausdruck einer bestimmten Stufe kultureller und individueller Entwicklung und der jeweiligen Gemeinschaft, die sie zusammen durchlebt.

In der Höhle nahe Athens konfrontiert uns Sokrates bzw. Platon mit einem ähnlichen Problem. Die an Schenkel und Nacken festgebundenen Höhlenbewohner in dem berühmten Höhlengleichnis in Platons *Politeia*, leben ihr Leben in der Gewissheit, dass sich alles, was es zu wissen und zu erkennen gibt, in den vielfältigen Schatten zeigt, die sie an der Wand vor sich sehen können. Und sie entwickeln nicht nur aufwendige Theorien darüber, wie diese Schatten zueinander und zu Ihnen selbst im Verhältnis stehen, sie machen sich natürlich

auch Gedanken darüber, wie ein gutes Leben in der Höhle möglich sein kann.

Da sie so gefesselt sind, dass sie nur die Schatten vor sich sehen können, kommt niemand auf die Idee zu fragen, woher diese Schatten und ihre scheinbare Ordnung eigentlich kommen mögen. Niemand fragt nach dem Licht, das aus dem Höhleneingang in ihrem Rücken strahlt, und das die Gegenstände beleuchtet, deren Schatten die Höhlenbewohner für ihre Wirklichkeit halten.

Erst wenn es jemandem gelänge, seine Fesseln zu lösen, könnte er sich von den Schatten ab- und der Öffnung der Höhle zuwenden.

Diese Umwendung, diese *periagogé*, ist für Platon der eigentliche Beginn philosophischer Suche. Sie führt zu dem beschwerlichen Aufstieg aus der Höhle, an dessen Ende der Suchende die Quelle des Lichtes und damit die Quelle der weltlichen Erscheinungen selbst erkennt. Diese Quelle ist in Platons Gleichnis die Sonne, der in seiner Philosophie die Idee des Guten bzw. des Einen entspricht.

Es geht mir nun aber nicht darum, die platonische Ideenphilosophie zu erklären, sondern darum, auf die Radikalität und die Reihenfolge des platonischen Erkenntnisinteresses hinzuweisen. Denn das Gleichnis ist mit dem Aufstieg des Suchenden für Platon nicht zu Ende. Mit der Einsicht in die Idee des Guten, ist der Suchende von den Vorurteilen befreit, die er in der Höhle über sich selbst und die Welt gesammelt hat. Er sieht nun die Begrenztheit und Vorläufigkeit dessen, was er in der Höhlengemeinschaft gelernt hat. Der wahrhafte Philosoph wird nach Platon nun aber nicht ein sorgenfreies Leben in der Sonne außerhalb der Höhle wählen. *Denn gerade durch die Schau des Einen, und darauf kommt es mir an, kann der Suchende nicht anders, als den vier alten Tugenden der Besonnenheit, Gerechtigkeit, Weisheit und Tapferkeit zu folgen.* Sein ganzes Wesen ist durch diese Schau so geläutert, dass die Tugenden ein natürlicher Zug seines Handelns geworden sind, selbst dann, wenn er sie nicht im einzelnen geübt haben mag. Denn nicht allein die ethische Einübung führt zu einem gerechten Leben, sondern die *Erkenntnis der Quelle* aller Tugenden führt zu ihrer natürlichen Realisierung.

Deshalb bezeichnet Platon den Aufstieg aus der Höhle auch als Aufstieg einer Seele, die sich

selbst erkennt. Denn das Eine, dass es zu suchen und zu erkennen gilt, ist *autó to autó*, das Selbst selbst. Erst wenn sich das Selbst selbst erkennt, wird es Besonnen und ein besonnenes Selbst kann nach Platon nicht anders, als Tugendhaft sein.

Und genau die natürliche Tugendhaftigkeit, die durch diesen Aufstieg erlangt wird, wird den Suchenden wieder in die Höhle zurückführen, und zwar mit dem Wunsch, auch andere von Ihren Fesseln zu befreien. Der Zurückgekehrte wählt damit ein schweres Los. Denn er wird von seinen früheren Mitbewohnern nicht eben freundlich empfangen. Niemand lässt sich gern aus seinem vertrauten Umfeld locken, niemand lässt sich gerne sagen: „Du siehst bisher nur einen Schatten der Wirklichkeit“, niemand ist eigentlich daran interessiert seine Fesseln zu lösen. Unser Stolz wird dieses Interesse stets vereiteln, denn es hieße einzugestehen, dass wir uns bisher in einem Irrtum befunden haben. So sagt Platon auch, die Wahrscheinlichste Reaktion der Höhlenbewohner auf den Zurückgekehrten ist die, dass sie ihn töten werden. Das ist gewissermaßen Platons Version der Biblischen Einsicht, dass der Prophet nichts gilt im eigenen Land.

Platon unterschlägt aber in all seinen Dialogen bewusst eine andere Möglichkeit der Rückkehr. Gewiss wird sich niemand zur Lösung seiner Fesseln überreden oder gar zwingen lassen. Aber was ist mit jenen, die an den Reden und dem Beispiel des Zurückgekehrten Gefallen finden und eine Sehnsucht entwickeln, wie er, das Licht zu sehen, von dem er spricht.

Für diese Suchenden gründete Platon 387 v. Chr seine Akademia und damit die erste akademische Einrichtung der westlichen Welt. Hier wurden Metaphysik, Ethik und Erkenntnistheorie, Mathematik, Physik, Geometrie, Astronomie und manches mehr gelehrt.

Aber dies alles war nur die Vorschule für eine Lehre, von der uns Platon nur sehr wenige Andeutungen überliefert hat. *Denn er war der Auffassung, das über die tiefste Leere seiner Akademie nicht geschrieben werden kann.* Man könne sie nur mündlich, in Gespräch und Vortrag mit einander erörtern. So schreibt er im 7. Brief, nachdem er über jene gehandelt hat, die behaupten, die letzte Wahrheit in Worte gefasst zu haben:

„Die können nach meiner Auffassung von der Sache nichts verstehen. Es gibt ja auch von

mir darüber keine Schrift und kann auch niemals eine geben. Denn es lässt sich keineswegs in Worte fassen wie andere Lerngegenstände, sondern aus häufiger gemeinsamer Bemühung um die Sache selbst und aus dem gemeinsamen Leben entsteht es plötzlich – wie ein Feuer, das von einem übergesprungenen Funken entfacht wurde – in der Seele und nährt sich dann von sich aus weiter.“ (7. Brief. 340C-d)

Über diese ungeschriebene Lehre Platons ist viel diskutiert worden. Dass das wichtigste an seiner Philosophie unsagbar ist, sollte nun aber nicht dazu verleiten anzunehmen, dabei handle es sich um eine obskure esoterische Lehre. Es handelt sich vielmehr um die Einsicht, dass Ziel und Ergebnis wirklicher Selbsterkenntnis nicht beschrieben, sondern eben nur selbst erfahren werden kann. Und erst die wirklich vollzogene Umkehr und der innere Aufstieg der Seele führt zu jener Besonnenheit, die für Platon die Voraussetzung für tugendhaftes Handeln ist.

Der Gedanke, dass der Aufstieg zum Erkennen des *Einen und Guten*, eine Bewegung der Seele zu sich selbst ist, und dass sich durch diese Selbsterkenntnis ein gutes, tugendhaftes Leben, gewissermaßen von selbst einstellt; dieser Gedanke führt uns, wie ich glaube in das Herz der ewigen Philosophie und damit einen Schritt zum Verständnis dessen, was auch die Freimaurerei ewig sein lässt.

Auch bei der Initiation in unseren Bund ist das entschiedenste Wort, das den Suchenden in die Mitte des Tempels führt, die Mahnung „Erkenne dich selbst!“ und es ist der Lehrlingsgrad, in dem der Suchende die Duldsamkeit zu lernen hat, die ihm der Blick nach innen zeigen soll. Ein Blick, der die unbedingte Voraussetzung für die spätere Umsicht des Gesellen und die Weitsicht des Meisters darstellt.

Wie erkennt sich der Lehrling nun aber selbst? Am Anfang wird die Anerkennung seiner Unvollkommenheit stehen, die Ahnung, dass er bisher, vielfältig gefesselt, nur den Abglanz eines Lichtes zur Kenntnis genommen hat, oder, wie wir sagen, in Dunkelheit lebte. Aus dieser Einsicht wird vielleicht der Wunsch entstehen, diese Unvollkommenheit zu beseitigen. Das Bild des unbehauenen Steines und das Werkzeug des Spitzhammers sind die Symbole des Lehrlings, die zu diesem Wunsch ermahnen sollen.

Man sollte aber nicht zu vorschnell sein und glauben, die Ecken der Unvollkommenheit wären einfach jene Züge an einem Selbst, die das geglückte Leben in Gemeinschaft trüben; hier eine gewissen Ungeduld und Eitelkeit, dort etwas Stolz, vielleicht Neid. Diese Dinge erlebt jeder Mensch an sich, und natürlich tun wir gut daran, ihnen abschwören zu wollen. Schon deshalb, weil sie, um im Höhlengleichnis zu bleiben, Resultat eines Lebens sind, das die Schatten, nicht das Licht für die Wirklichkeit hält.

Wenn wir an den zeitlosen Elementen der Freimaurerei interessiert sind, werden wir in der Anwendung des Spitzhammers aber nicht nur den Versuch sehen, einfach solche Unebenheiten abzuschlagen, die einer bestimmten gemeinschaftlichen oder gar gesellschaftlichen Ordnung entgegen zu stehen scheinen.

Im ewigen Licht der Freimaurer wird der Spitzhammer vielmehr dazu dienen, alles das Abzuschlagen, das nicht wesentlich zum tiefsten Kern des Menschen selbst gehört. Das heißt, das im Grunde alles das abzuschlagen ist, was die westliche Philosophie unter den Begriff der *Person* bringt. Der Ausdruck Person kommt entweder vom etruskischen Wort „Phershu“ oder vom Altgriechischen Wort „Prosoopon“ - beides sind Worte für die Maske des Schauspielers: Also für dasjenige, als das wir uns vor anderen und zumeist auch vor uns selbst zuerkennen geben.

Die innige Verbindung von Freimaurerei und der Philosophia Perennis zeigt sich, wie ich glaube, an diesem Punkt. Denn ob ich in die alten Texte Griechenlands, Indiens und Persiens, ob ich ins frühe China oder Japan schaue, oder ob ich die Schriften der großen spanischen, italienischen und deutschen Mystiker lese, in all diesen Texten kommt über Jahrhunderte hinweg der eine Gedanke um Ausdruck: Wenn der Mensch von seinen ephemeren, unwesentlichen Bestandteilen abzusehen lernt, wenn er hinter die Maske seiner flüchtigen Gedanken, Gefühle und Sehnsüchte sieht, dann findet er dort das, was die Unwissenden außerhalb von sich selbst, in den Himmeln und transzendenten Sphären zu entdecken hoffen.

*Der Besonne wird Gott nicht in einem ihm selbst entrückten Äußeren suchen, sondern in seinem Inneren.*

Im Rahmen dieser Suche müssen sich die Tugenden der Demut und Bescheidenheit, der

Liebe und Barmherzigkeit wie von selbst einstellen, weil ihr sich Mangel als klares Hindernis auf dem Weg zum eignen Innern zeigen muss.

Aus der geglückten Verinnerlichung, und auch darin ist sich die Philosophia Perennis einig, folgt aber keine Abschottung oder eine hybrische Selbstvergötterung, sondern die Fähigkeit ganz und gar, einfach man Selbst zu sein. Der Blick hinter die eigene Person und ihre flüchtige Gestalt, sensibilisiert allein für das Geheimnis, dass in allen Menschen wirkt und dass wir mit allen Wesen teilen. Es ist also nur bedingt wahr, dass die Freimaurerei aus guten Menschen, bessere Menschen macht. Sie macht aus Ihnen einfach Menschen.

*Das ewige an der Freimaurerei ist also der geheimnisvolle Raum, den sie dem ernstlich Suchenden in ihm selbst zu zeigen vermag, also ihr Angebot zu wahrer Selbsterkenntnis, die den Bruder in die Mitte des Tempels führen muss.*

Ich habe schon gesagt, dass ich diesen Gedanken außerordentlich tröstlich finde. Er ist aber nicht nur tröstlich, er ist auch eine Zumutung: Er mutet uns nämlich das zu, was jeder Bruder eigentlich schon weiß. Das ewige Licht der Freimaurer mag schon lange vor uns, und noch lange nach uns leuchten, seine Stärke steht und fällt aber nicht mit der Zugehörigkeit zu einem Bund, sondern mit dem Bemühen jedes Einzelnen Bruders, die Suche nach Wahrheit und Schönheit bei sich selbst zu beginnen.